

Das Potenzial der Heilsarmee liegt in christlichen Milieus in der Deutschschweiz und auf dem Land

Kurzbericht zur Bedürfnisanalyse
"Familienergänzende Betreuungsangebote"
im Auftrag der Heilsarmee Schweiz

Projektteam:
Monia Aebersold, Sozialwissenschaftlerin
Claude Longchamp, Politikwissenschaftler
Andrea Tschannen, Projektmitarbeiterin
Silvia Ratelband-Pally, Administratorin



Die Ziele der Studie

Die Heilsarmee Schweiz fragte das Forschungsinstitut gfs.bern an, im Hinblick auf die Weihnachtskampagne unter dem Motto „Starke Perspektiven für Kids & Teens“, eine Bedürfnis- und Nutzungsanalyse in Bezug auf familienergänzende Angebote zu erstellen. Mittels einer Befragung von Eltern mit Kindern sollte abgeklärt werden, wie es um die subjektiven Bedürfnisse von Familien in Bezug auf familienergänzende Angebote steht. Der Studie wurden die zentralen Fragestellungen zu Grunde gelegt: „Welches sind die Hauptsorgen von Eltern in Bezug auf ihre Kinder?“ – „Welche Unterstützungsbedürfnisse haben Eltern im Zusammenhang mit ihren Kindern?“ – „Welche unterstützenden Angebote nehmen Eltern in Anspruch?“ – „Welche Unterstützungsangebote würden Eltern gerne in Anspruch nehmen?“

Die Datenbasis

Die Ergebnisse der Bedürfnisanalyse "familienergänzende Betreuungsangebote" für die Heilsarmee Schweiz basieren auf einer repräsentativen Telefonbefragung (cati) vom 26. Oktober bis zum 2. November 2005 von insgesamt 534 Müttern oder Vätern von Kindern oder Jugendlichen, die sich noch nicht oder noch in Ausbildung befinden und mehrheitlich zu Hause leben. Die Stichprobe ist sprachregional geschichtet. Die Auswahl der Haushalte basiert auf einem Zufallsverfahren. Innerhalb des Haushaltes wurde diejenige Person befragt, die von sich sagt, den grössten Teil der Betreuungsaufgaben für die Kinder und Jugendlichen zu übernehmen. Dies waren insgesamt 419 (78.4 Prozent) Frauen und 115 (21.6 Prozent) Männer. Grundsätzlich beruhen alle Aussagen auf der Gesamtheit aller befragten Eltern aus der Romandie und der Deutschschweiz. Wo sich signifikante und interessante Unterschiede ergeben, haben wir die Ergebnisse auf soziodemographischer Ebene separat ausgewiesen, unter der Bedingung, dass die Fallzahl in den Untergruppen nicht unter 50 liegt. Es gilt zu beachten, dass sich alle in der Folge referierten Befunde auf die Aussagen von Eltern mit Kindern stützen. Familienhaushalte machen aber nur rund ein Drittel aller Haushalte in der Schweiz aus (Quelle: Eidgenössische Volkszählung 2000, Bundesamt für Statistik). Die Resultate gelten also nicht für die gesamte Wohnbevölkerung der Schweiz.

Der statistische Fehler bei der gesamten Stichprobengrösse beträgt insgesamt rund $\pm 4.3\%$.

Tabelle 1: Ausgewählter statistischer Stichprobenfehler nach Stichprobengrösse und Basisverteilung		
Stichprobengrösse	Fehlerquote Basisverteilung	
	50:50	20:80
N=534	4.3%	3.5%
<i>Lesebeispiel:</i> Bei 534 Befragten und einem ausgewiesenen Wert von 50 Prozent liegt der effektive Wert zwischen 50 Prozent ± 4.3 Prozent (45.7 Prozent und 54.3 Prozent)		

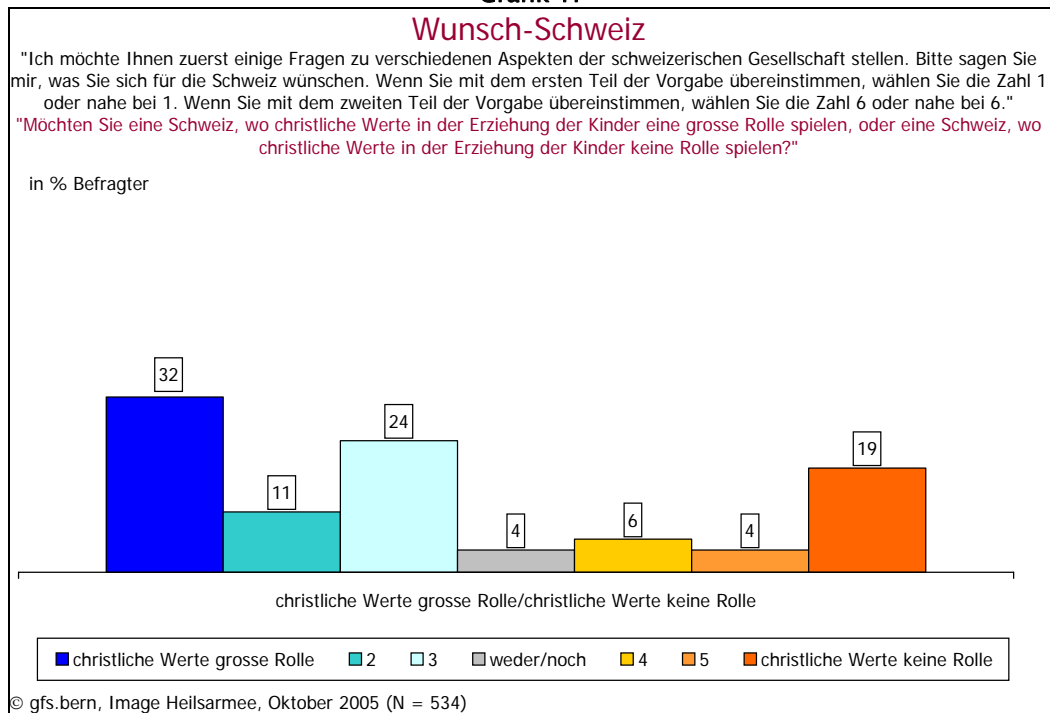
Vorliegendes Management Summary ist Teil einer Berichterstattung, welche mit einer Präsentation vertieft und mit einem Schlussbericht abgerundet wird.

Das Wunschbild der Schweiz aus Sicht der Eltern

Mehrheitliche 59 Prozent der Eltern mit Kindern sprechen sich für eine Schweiz aus, die eine aktive Familienpolitik betreibt. Diese Überzeugung drückt sich auch in den Meinungen der Eltern zu familienpolitischen Forderungen aus. 86 Prozent der befragten Mütter und Väter wünschen sich höhere Kinderzulagen für Familien. Drei Viertel der Befragten fordern zudem, dass mehr Kinderbetreuungsplätze zur Verfügung gestellt werden müssen. Demgegenüber wünschen sich minderheitliche 35 Prozent der Eltern eine Schweiz, wo die Familie reine Privatsache ist.

Ein Drittel der Eltern wünscht sich eine Schweiz, in der christliche Werte unbedingt in die Erziehung der Kinder einfliessen. Dem widersprechen 19 Prozent der Befragten vehement. Die Frage nach der Bedeutung christlicher Werte in der Erziehung wirkt sich auf die Elternschaft polarisierend aus. Die Tendenz weist aber klar in Richtung einer Bejahung christlicher Werte.

Grafik 1:

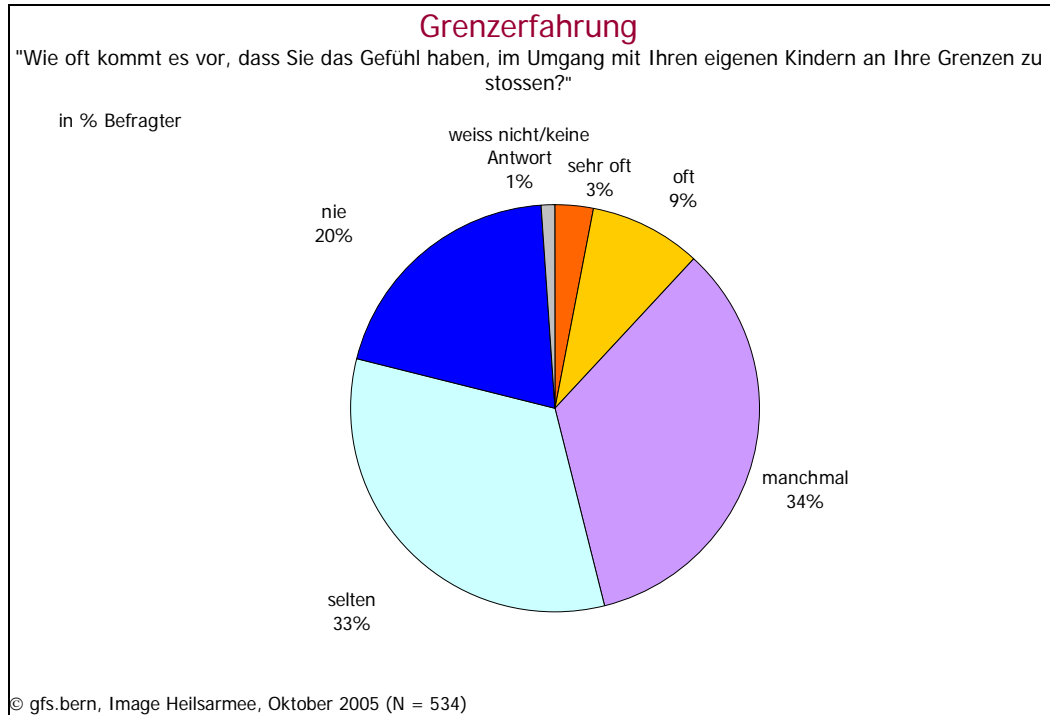


Bittet man die Eltern, zwischen Solidarität und Eigenverantwortung generell abzuwägen, herrscht noch grössere Uneinigkeit. Während sich 49 Prozent der Befragten klar oder zumindest in der Tendenz für eine solidarische Schweiz aussprechen, wünschen sich 44 Prozent eine Schweiz, in der Eigenverantwortung wichtiger ist. Wenn man die Forderung nach mehr Eigenverantwortung auf die Familie einschränkt, wird sie hingegen mehrheitlich unterstützt. 77 Prozent der Eltern sind nämlich der Meinung, dass primär die Familie selbst für die Betreuung der Kinder aufkommen muss.

Das Gefühl der Überforderung

Acht von zehn Vätern und Müttern kennen das Gefühl der Überforderung im Umgang mit ihren Kindern. 12 Prozent der befragten Elternteile geben an, sehr oft oder oft an ihre Grenzen stossen. Je ein Drittel der Befragten fühlen sich gelegentlich oder selten überfordert. 20 Prozent der befragten Eltern kennen das Gefühl nicht, im Umgang mit ihren Kindern an Grenzen zu stossen.

Grafik 2:



Bei dem subjektiv ausgedrückten Gefühl der Überforderung ergeben sich signifikante Unterschiede entlang des Geschlechts, des Alters und der Erwerbstätigkeit. Männer, sehr junge Mütter und Väter bis 30 Jahre sowie jene ab 50 Jahren und nicht berufstätige Eltern fühlen sich im Schnitt weniger häufig überfordert.

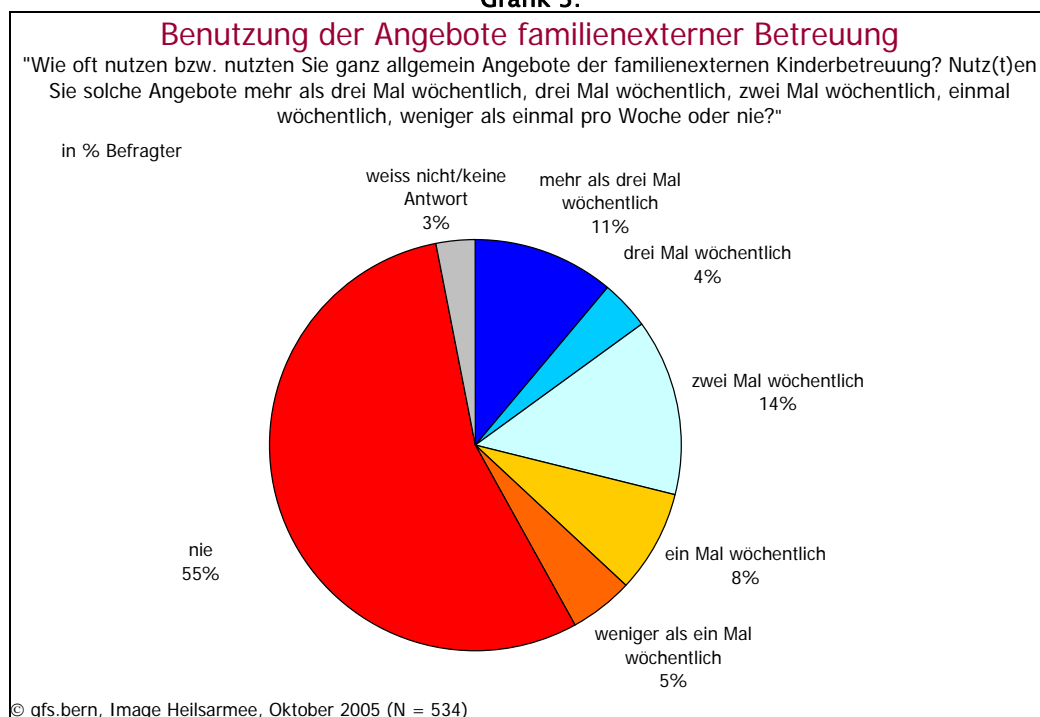
Das Gefühl der Überforderung wird in erster Linie mit dem Verhalten der Kinder erklärt. Hier sind es insbesondere der Ungehorsam, trotziges Verhalten sowie Streitereien unter den Kindern, die die Eltern an ihre Grenzen bringen. Aber auch die eigene Befindlichkeit wird für die Grenzerfahrungen im Umgang mit Kindern verantwortlich gemacht. Arbeitsüberlastung, Stress und Zeitdruck, insbesondere im Zusammenhang mit der Arbeit oder der Berufstätigkeit, sind hier die Auslöser für Gefühle der Überforderung.

Der/die EhepartnerIn ist die erste Ansprechperson bei Problemen mit den Kindern. Weit weniger häufig suchen die Eltern bei Nachbarn und Freunden oder bei den eigenen Eltern Rat und Beistand. Nur eine Minderheit der Mütter und Väter wendet sich in Situationen der Überforderung an Fachpersonen und Berater, andere Eltern oder an die LehrerInnen ihrer Kinder.

Die aktuelle Nutzung von familienergänzenden Angeboten

Mehr als die Hälfte der von uns befragten Eltern mit Kindern macht nie Gebrauch von Angeboten der familienexternen Kinderbetreuung. 15 Prozent der Eltern nutz(t)en solche Angebote drei oder mehr als drei Mal wöchentlich. 22 Prozent lassen ihre Kinder ein bis zwei Mal pro Woche extern betreuen. 5 Prozent der Mütter und Väter nutzen Angebote der familienexternen Kinderbetreuung sporadisch.

Grafik 3:



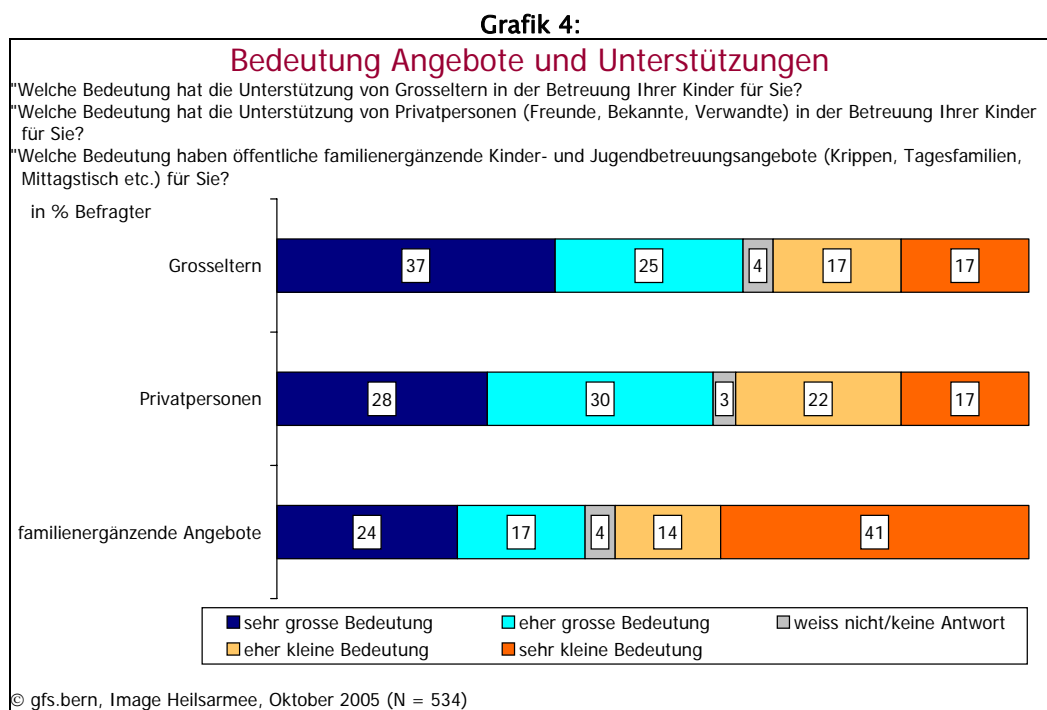
Signifikant häufiger greifen vollzeiterwerbstätige Eltern, Väter und Mütter mit tiefer Bildung oder tiefem monatlichem Haushaltseinkommen sowie Eltern zwischen 30 und 40 Jahren auf familienexterne Betreuungsangebote zurück.

Am häufigsten nutzen die von uns befragten Eltern Kinderkrippen, Spielgruppen oder Tagesheime. Jede vierte Familie macht von solchen Angeboten Gebrauch. An zweiter Stelle erscheinen die Tageseltern. Insgesamt 16 Prozent der Befragten nehmen die Unterstützung einer Tagesfamilie in Anspruch. Fast gleich viele Familien, nämlich 15 Prozent, nutzen das Angebot des Mittagstisches. Jede zehnte Familie schliesslich schickt ihre Kinder in eine Tagesschule. Rund 20 Prozent der befragten Eltern machen von mehr als einem dieser Angebote gleichzeitig Gebrauch.

Wer keines dieser Angebote nutzt, erklärt dies am weit häufigsten mit dem Wunsch, die Kinder selber zu betreuen. Auch das Vorhandensein von alternativen Lösungen, die Selbstständigkeit der Kinder, die Nichtvereinbarkeit von familienexterner Betreuung mit eigenen Wertvorstellungen sowie der Mangel an passenden Angeboten sind Gründe für die Nichtnutzung familienexterner Betreuungsangebote. Die Kostenfrage scheint in der spontanen Beurteilung kaum Bedeutung zu haben.

Die subjektive Bedeutung familienergänzender Angebote

Unabhängig von der Tatsache, ob die Eltern familienexterne Unterstützungsmöglichkeiten auch tatsächlich nutzen, fragten wir nach der subjektiven Bedeutung solcher Angebote für die Familien.



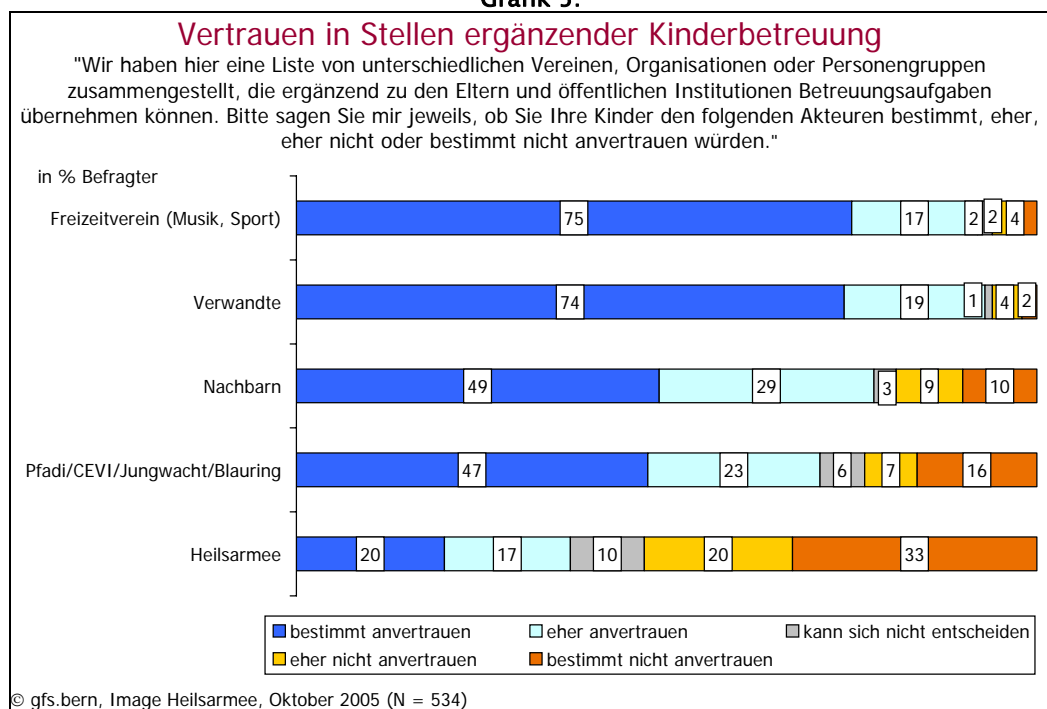
Dabei zeigt sich, dass den Grosseltern bei der Betreuung der Kinder eine grosse Rolle zukommt. Zwar geben nur 44 Prozent der befragten Eltern an, dass die Grosseltern bei der Erziehung der Kinder direkt mithelfen. Dennoch messen insgesamt 62 Prozent der Väter und Mütter der grosselterlichen Unterstützung grossen Wert bei. Nur ein Drittel der Befragten beschreibt die Bedeutung der Grosseltern bei der Betreuung ihrer Kinder als eher bis sehr klein. Damit wird die Unterstützung der Grosseltern als bedeutsamer einge-

schätzt als jene durch Freunde, Bekannte oder andere Verwandte. Auch den Privatpersonen wird aber mehrheitlich grosse Wichtigkeit in der Betreuung der Kinder zugestanden. Öffentlichen familienergänzenden Kinder- und Jugendbetreuungsangeboten wie Krippen, Tagesfamilien, Mittagstischen und ähnlichem kommt heute noch deutlich weniger subjektive Bedeutung zu. Minderheitliche 41 Prozent der Mütter und Väter beurteilen die Unterstützung durch öffentliche Institutionen als wichtig. Interessanterweise schätzen auch gerade jene Eltern, welche ihre Kinder selber betreuen, den Entlastungscharakter der öffentlichen Angebote als gross ein.

Das Vertrauen in Akteure ergänzender Kinderbetreuung

Am grössten ist der Konsens unter den Eltern mit Kindern in Bezug auf die Verwandten und die Freizeitvereine. Den Freizeitvereinen würden grossmehrheitliche 75 Prozent der Väter und Mütter ihre Kinder bestimmt anvertrauen. Ebenso bedenkenlos stehen die befragten Eltern ihren eigenen Verwandten gegenüber. Eine knappe Mehrheit aller Befragten von 49 Prozent schenkt zudem den Nachbarn genügend Vertrauen, um ihnen die Kinder zeitweise in Obhut zu geben. Organisationen wie die Pfadi, die Jungschar oder Jungwacht/Blauring geniessen das uneingeschränkte Vertrauen von 47 Prozent der Eltern.

Grafik 5:



Demgegenüber würden minderheitliche 20 Prozent der befragten Eltern ihre Kinder ergänzend zu privaten oder öffentlichen Betreuungsangeboten der Heilsarmee anvertrauen. 17 Prozent könnten sich das unter gewissen Bedingungen vorstellen. Genau ein Drittel der Mütter und Väter würde dies unter keinen Umständen tun. Weitere 20 Prozent möchten in der Tendenz nicht, dass ihre Kinder von der Heilsarmee betreut werden. Die Heilsarmee wird heute demnach noch weit weniger häufig mit familienergänzenden Betreuungsangeboten in Verbindung gebracht, als es bei genuinen Kinder- und Jugendorganisationen wie der Pfadi oder der Jungschar der Fall ist.

Eltern, die angeben, dass christliche Werte in der Erziehung der Kinder eine grosse Rolle spielen sollten, schenken der Heilsarmee signifikant mehr Vertrauen in Fragen der Kinderbetreuung als jene Mütter und Väter, die den christlichen Werten in der Erziehung keine Bedeutung beimessen. Signifikante Unterschiede im Vertrauen gegenüber der Heilsarmee ergeben sich auch zwischen den Sprachregionen sowie zwischen Stadt und Land. Während in der Deutschschweiz 39 Prozent der Eltern ihre Kinder der Heilsarmee eher oder bestimmt anvertrauen würden, sind es in der Romandie nur 33 Prozent. In ländlichen Gebieten können sich sogar 44 Prozent der Befragten vorstellen, ihre Kinder durch die Heilsarmee betreuen zu lassen. Eltern aus urbanen Gebieten der Schweiz stehen der Heilsarmee grundsätzlich kritischer gegenüber, wenn es um die Betreuung ihrer Kinder geht. Auch hier kann sich die Heilsarmee aber auf ein Potential von 33 Prozent der Eltern berufen.

Thesen zu den Befunden

Aus den zentralen Befunden leiten wir vorläufig die nachstehenden vier Thesen ab:

These 1:

Christliche Werte spielen in der Erziehung von Kindern auch heute noch mehrheitlich eine Rolle, allerdings zeichnet sich in dieser Frage eine deutliche Polarisierung ab.

These 2:

Die meisten Eltern stossen im Umgang mit ihren Kindern gelegentlich an ihre Grenzen. Gründe für die Überforderung liegen einerseits beim Verhalten der Kinder, andererseits aber auch bei der Überbelastung der Eltern.

These 3:

Rund die Hälfte der befragten Eltern nutzt familienexterne Betreuungsangebote. Die grösste Bedeutung kommt dabei nicht den öffentlichen Institutionen (Krippen, Tagesheime etc.), sondern den Grosseltern und anderen Privatpersonen zu.

These 4:

Jede fünfte Familie kann sich vorstellen, Kinder- und Jugendbetreuungsangebote der Heilsarmee zu nutzen. Höher ist die Akzeptanz der Heilsarmee in der Deutschschweiz und auf dem Land.